

Roman Sensible Erzählung über einen Mann, der sich unmerklich selbst abhandenkommt

Wenn sich im Kopf etwas verschiebt

Jürg Schubiger: Nicht schwindelfrei.
Haymon, Innsbruck 2014. 112 Seiten,
Fr. 26.90, E-Book 11.90.

Von Martin Zingg

Wie es wirklich um ihn steht, kann Paul nicht sagen, er weiss es nicht. Unabweisbar ist jedoch die Vermutung, dass mit ihm irgendetwas nicht stimmt: «Er sei krank, hiess es, oder er sei krank gewesen. Ihm selbst war aber gar nicht so. Für den Vorgang, den die bekümmerten Menschen um ihn Genesung nannten, hatte er kein genaues Wort. Er sagte Besinnung dazu oder Auffrischung, Auf- fristung.»

Paul ist, wie sich allmählich heraus- stellt, aus seinem bisherigen Leben herausgekippt. Er geht nicht mehr zur Arbeit, er kann gar nicht, irgendetwas ist dazwischengekommen. Er tappt durch seinen Alltag, den er ohne Hilfe seiner Frau Marion wohl kaum bewältigen könnte, und muss erleben, wie sein Ge- dächtnis ihn immer wieder im Stich lässt. Dafür erinnert er sich sehr plötzlich und überraschend an einiges, was er unmög- lich so genau wissen kann, wie es ihm nun mit einem Mal vor Augen steht.

In seinem Kopf hat sich etwas ver- schoben - wir erfahren nicht, was. Paul weiss es ebenso wenig, und manchmal weiss er auch nicht mehr so genau, wie man sich benimmt. Das kann ihn dann durchaus charmant machen, für andere jedenfalls, für Aussenstehende, ob er davon etwas merkt, bleibt allerdings offen. Er sieht die Welt in nur ihm er-

kennbaren Zusammenhängen. Immer- hin wird er, der vieles und viele vergisst, seinerseits nicht vergessen. Sein Bruder Theo taucht gelegentlich bei ihm auf, auch sein Berufskollege Steff - und ganz allmählich ergibt sich aus vielen Facet- ten eine Vorstellung von dem Leben, das Paul einmal geführt haben muss und aus dem er nun sachte und unaufhaltsam in ein anderes Leben gerutscht ist.

Von diesem anderen Leben erzählt Jürg Schubigers jüngster Roman «Nicht schwindelfrei». Schubiger ist ein Virtuose der kleinen Verschiebung, des fast un- merklichen Übergangs, das hat er schon in seinen Romanen «Haller und Helen» und «Kleine Liebe» auf wunderbare Weise vorgeführt. In seinem neuen Buch schickt er seinen Protagonisten Paul von Matt auf eine prekäre Reise ins Ungewisse. Was ihn dabei erwartet, kann Paul auch darum nicht wissen, weil sich sein biografisches Gepäck buchstäblich auf- gelöst hat. Er hat kein Erinnerungsver- mögen mehr: Ihm steht nun alles offen, alles ist denkbar - und nichts davon wäre zwingend.

Paul unternimmt ausgiebige Spazier- gänge in der freien Natur. Und immer wieder besucht er das Kunstmuseum der Stadt, wo er irgendwann eine Teilzeitan- stellung als Aufseher finden wird. Was er in den Museumsräumen sieht, fasziniert ihn, weil die «Jahrhunderte aufbewahrt» werden: «Vergangenes war hier betret- bar.» Zu seinen Lieblingsstücken zählen ein Bild von Robert Zünd, «Eichenwald», und das «Bildnis eines jungen Mannes» von Hans Memling. Diese Bilder werden, wenn er sie betrachtet, lebendig, sie stös-



Im Museum stösst der derangiierte Protagonist von Jürg Schubigers neuem Roman auf Erinnerungen.



sen kleine Geschichten an, die von Erin- nerungen kaum zu unterscheiden sind: «Erinnerungen kamen so mühelos von irgendwoher, wie sie einen wieder ver- liessen.» Dabei erweist sich das Museum als verlässlicher, stabiler Ort. Das hollän- dische Haus mit dem Rosenspalier - ein anderes Bild, das er mag - ist jederzeit dort anzutreffen, wo es hingehört.

Mit «Nicht schwindelfrei» ist Jürg Schubiger ein höchst einnehmendes Werk gelungen. Erzählt wird das Gesche- hen in einer Sprache, die geschmeidig und gespannt bleibt und bis zuletzt alles elegant in Schwebel hält. Entscheidend ist der Kunstgriff des Erzählers: Er hält seinen Protagonisten frei von psycholo- gischen Erklärungen, er lässt ihn schein- bar voraussetzungslos agieren und schafft so Raum für unzählige kleine Überraschungen. Zum grossen Lesever- gnügen trägt damit auch all das bei, was dieser Roman kunstvoll verschweigt. ●

Roman Gertrud Leutenegger legt einen sinnlich-farbenfrohen Frühlingstext vor Erinnerungen an eine Schwyzer Kindheit

Gertrud Leutenegger: Panischer Frühling.
Suhrkamp, Berlin 2014. 218 Seiten,
Fr. 31.90, E-Book 21.-.

Von Charles Linsmayer

«Allem fern sein, um allem nah zu sein. Und beides, Ferne und Nähe, noch lange nicht durchdringend genug.» Die Worte hätten auch in «Vorabend» stehen kön- nen, Gertrud Leuteneggers erstem Buch, in dem sie 1975 in nächtlichen Wande- rungen die Nähe Zürichs mit der Ferne ihrer andern Lebensschauplätze in Be- ziehung setzte und vorschützte: «Mein Thema ist, dass ich keines habe.» Eines, wenn nicht das zentrale Thema ihres Schreibens war von je her das Erzählen als solches: das sich gegenseitige Ins- Bild-Setzen, wie es die Verliebten in «Ni-



nive» oder in «Komm ins Schiff» tun. Und davon ist auch der neue Roman Leuteneggers wieder geprägt, in dem sich im Zeichen eines panischen, durch den isländischen Aschenregen erhitzten Früh- lings eine Erzählerin aufmacht, um in nächtlichen Gängen die Nähe der Stadt London mit der Ferne einer Geschichten- welt zu verbinden, die den eigenen Erin- nerungen an die Schwyzer Kindheit und an das Waldzimmer im Sommerhaus eines priesterlichen Onkels die Erzäh- lungen eines jungen Londoner Zeitungsver- käufers gegenüberstellt.

Ob erfunden oder nicht, avanciert die- ser Jonathan, dessen eine Gesichtshälfte grässlich entstellt ist, mit seinen Ge- schichten aus Newlyn und Penzance, die dank den Erinnerungen seiner Gross- mütter weit vor seine Zeit zurückreichen und auch die Bombennächte des Zweiten

Weltkriegs evozieren, so unabdingbar zum Mitfabulierer, dass es heisst: «Solange wir redeten, ertranken wir nicht.»

Kaum je hat Gertrud Leutenegger so sinnlich-farbenfroh erzählt wie in die- sem Londoner Frühlingrausch mit dem blauen Schaum der Glockenblumen un- weit der pulsierenden Weltstadt. Wun- derbar, wie das Schwyzer Sommerhaus allmählich mit dem Haus von Jonathans Grossmutter zum Doppelhaus der Erin- nerung zusammenfliesst und wie die Be- gegnung zwischen den ungleichen Part- nern bei aller Vitalität doch zu einer jener Parabeln im Banne von Liebe und Tod mutiert, wie Gertrud Leutenegger sie immer wieder erzählt hat und wie sie am Ende im weissen Fahrrad, das Jonathan zurücklässt, ebenso ihr finales Symbol findet wie seinerzeit «Komm ins Schiff» im weissen Totenschiff. ●